

Volksrecht

für Schlesien

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 1,30 Pf., auswärts 1,50 Pf. Anzeigen unter Text 3,50 Pf., auswärts 4.— Pf. Stellenangebote, Familienanzeigen u. dgl. 0,50 Pf. Stellengesuche, Verleumdungs- und Rufschädigungsanzeigen 0,50 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 0,50 Pf., das letzte Wort 1,00 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis zum Mittags 11 Uhr (1 Tag vorzuer) in der Haupt-Expedition Hirschstraße 4/6 sowie in sämtlichen Zweigstellen abgegeben werden.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141. Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852.

Bezugspreis: Die „Volksrecht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Hirschstraße 4/6, durch die Buchhandlung der „Volksrecht“, Neue Graupenstr. Nr. 5, und durch alle Ausdräger zu beziehen. Wöchentlich 1,50 Pf., monatlich 6,50 Pf., vierteljährlich 19,50 Pf. (einschließlich Postgebühren), durch die Post des Reichspostamts gegen vierteljährlich 19,50 Pf. ...

Der Fortgang der Kreditverhandlungen.

Ein Fortschritt in der Kreditfrage

Der Gesetzentwurf einer Kreditvereinbarung der deutschen Gewerbe, bekannt als Antrag Hasenburger, ist von dem Plenum des Reichswirtschaftsrates einstimmig angenommen worden. Die Bedeutung dieses Vorschlages besteht darin, daß durch ihn Richtlinien für einen Zusammenschluß des gesamten deutschen Gewerbes zur Beschaffung von Auslandsbesuchen und vor allem zur gezielten Regelung dieser wichtigen Frage geschaffen worden ist. Die Reichsregierung hat nunmehr ein Instrument, um im Falle größter Not die Unterpfänder für einen Auslandskredit zum Zwecke der Reparationszahlungen zu beschaffen. Von der grundsätzlichen Zustimmung aller beteiligten Gruppen gegeben haben, werden die Vertreter der Industrie und des Handels, ebensowenig wie die der Landwirtschaft zurücktreten können, wenn das Reich an ihre Hilfe zu appellieren gezwungen ist.

Wir sind weit entfernt davon, diesen Erfolg zu überschätzen. Er schafft die Grundlage für einen Auslandskredit ohne innerpolitische Bedingungen, aber mehr nicht. Unter welchen Bedingungen der Kredit zustande kommt, hängt vom Auslande ab und von den noch näher festzustellenden Ausführungsbestimmungen des vorliegenden Gesetzentwurfes. Vorläufig ist noch fraglich, ob er überhaupt noch in Anspruch genommen zu werden braucht. Die Bedeutung des Gesetzentwurfes in seinem gegenwärtigen Stadium besteht darin, daß die Gewerbestände dem Ausland gegenüber ihre Bereitwilligkeit erklärt haben, sich zu einer solchen Kreditaktion zusammenzuschließen, das ist ein Erfolg, der nicht zuletzt auf die lebhaftesten Bemühungen der Arbeiterorganisation des Reichswirtschaftsrates zurückzuführen ist. Dieser hat bis zum letzten Augenblick selbst unter großen Zugeständnissen sich bemüht, die Vorlage zustande zu bringen und so der Regierung ein Werkzeug zu geben, mit dem Zahlungsmittel in fremder Währung unter freiwilliger Mithilfe von Industrie und Handel aufgebracht werden können.

Zu bedauern ist, daß die industriellen Unternehmer die Vorlage immer mehr verschleppt und Abänderungen verhindert haben, die das Gesetz der Annahme durch die politischen Partei ennäher gebracht hätten. Auch sonst sind noch Schönheitsfehler stehen geblieben, so z. B., daß die Zinszahlungen und die Amortisation der Anleihe auf jede Art von Steuer angerechnet werden kann. Das aber ist für die Entscheidung, die gestern im Reichswirtschaftsrat fiel, nicht das wesentliche. Angestrebt und erreicht wurde, daß Industrie und Handel und Landwirtschaft sich grundsätzlich mit einer Pfandankleihe zugunsten des Reiches einverstanden erklärt haben.

Immerhin ist die einstimmige Annahme des Entwurfes und der Entschlüsseungen ein gewisser innerpolitischer Erfolg, dessen Wirkungen freilich erst dann sichtbar werden, wenn die Unternehmerverbände unmittelbar vor die Aufgabe gestellt werden, die Anleihe aufzunehmen. Alle feuerlichen Fragen bleiben nach wie vor offen. Vor allem ist die Frage der Erfassung der Sachwerte, ohne die die nächsten Reparationszahlungen im Inlande nicht gedeckt werden können, durch den Gesetzentwurf kaum gelöst. Ersprießliches zu schaffen, ist das politische Parlament berufen, nachdem im Reichswirtschaftsrat mit Rücksicht auf die außenpolitische Lage eine Aussprache darüber noch nicht erfolgt ist.

Stillschweigen

über Rathenaus Verhandlungen.

Ueber das Ergebnis der Verhandlungen Rathenaus in London wird auch weiterhin strenges Stillschweigen gewahrt. Nur Einzelheiten sind in führenden Kreisen der Koalitionsparteien bekannt. Der Gesamtkomplex der Erörterungen, die in London gepflogen wurden, ist bisher auch den Ministern vorenthalten worden. Der Reichskanzler begründet seine Zurückhaltung damit, daß er neue Indiscretionen, die den Gang der Verhandlungen fördern könnten, vermeiden will. Umso mehr hat der Kanzler zu dem Schweigen Anlaß, als führende Mitglieder des Reichsverbandes der Industrie erst in den letzten Tagen durch bestimmte Äußerungen die Kreditberatungen mit dem Auslande zu fördern versuchten und als gerade sie in den maßgebenden Kreisen aller Parteien Führer ausstrahlen, um eventuell eine neue Sabotage vollziehen zu können. Das Kabinett wird schon in den allerersten Tagen weitgehende Beschlüsse fassen. Es ist auch zu erwarten, daß am Ende der Woche, vorausgesetzt, daß die Situation es gestattet, der Kanzler entweder im Plenum des Reichsrates oder einem Ausschuß über die Aussichten zur Erlangung von Krediten sprechen wird.

In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß das Reparationsproblem in London in einem Umfange aufgerollt wurde, wie es bisher nicht für möglich gehalten worden ist. Man erwartet, daß, nachdem die englische Regierung einen günstigen Vorschlag in Bezug auf die Irish Free State und die Washingtoner Verhandlungen erreicht hat, sie sich jetzt mehr als bisher den kontinentalen Fragen zuwenden wird. Betont werden kann auch heute nur wieder, daß die Londoner Verhandlungen zu einem vorläufigen Abschluß gelangt sind, der unter den Gesichtspunkten der augenblicklichen wirtschaftlichen Situation Deutschlands betrachtet, für uns nicht als ungünstig bezeichnet werden kann.

Frankreich lenkt ein.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Die französische Presse tritt jetzt dem Plan einer Kredithilfe nicht nur wohlwollend gegenüber, sondern ergeht sich auch in näheren Ausführungen hierüber. So meldet z. B. ein Mitarbeiter des „Intranseingant“, der bis vor wenigen Tagen als Berichterstatter für das genannte Blatt in Washington weilte, daß nach seiner Information aus guter Quelle Deutschland mit Zustimmung der Alliierten eine internationale Anleihe von 1 Milliarde Dollars erhalten werde. Die Anleihe soll nach seinen weiteren Angaben mit 7 Prozent zu verzinsen und in 5 Jahren rückzahlbar sein. Als Sicherheit ist angeblich die Verpfändung der deutschen Zollentnahmen vorgesehen. Deutschland soll auf diese Weise in der Lage sein, für zwei Jahre nicht direkt zahlen zu brauchen, also einen Zahlungsausschub erhalten zu können. Merkwürdiger Weise entwirft der „Temps“ in seiner gestrigen Abendausgabe ohne Angaben von Summen ähnliche Pläne. Der Mitarbeiter des „Intranseingant“ gebietet, das Reparationsproblem durch die internationale Finanz zu lösen. Unter anderem weist das französische Blatt, das in der Regel von Regierungsgeld gespeist wird, darauf hin, daß die Verbündeten für einige Jahre keine anderen Zahlungen von Deutschland verlangen, als die für jedes Jahr festgelegten zwei Milliarden Goldmark. Diese Abmachung kann aufgehoben werden, wenn im Laufe der festgelegten Zeit der Wert der Mark mehr steigt als der amerikanische Cent. Damit die Zahlungen von jährlich zwei Milliarden geleistet werden können, müsse Deutschland eine große internationale Anleihe erhalten. Diese Anleihe sei jedoch nur möglich, wenn die Reparationskommission die in Frage kommenden Bestimmungen des Friedensvertrages abändert und den Geldgebern als Sicherheit ein Vorkauf auf die deutschen Besitztümer und Einnahmen zugesetzt. Die Reparationskommission hat dem „Temps“ zufolge, die Sicherheiten zu überwachen und wählt deshalb ein neutrales Mitglied als Kommissar. Nach den weiteren Mitteilungen des französischen Blattes soll die deutsche Regierung ein Gesetz erlassen, das die Anleihe in jeder Weise von Abgaben und Steuern befreit. Weiterhin würde die deutsche Regierung verpflichtet werden, das Statut der Reichsbank zu ändern, indem sie dem Finanzunternehmen, soweit das Ausland hieran beteiligt ist, eine größere Unabhängigkeit nach dem Spruch der Bank von England gibt und außerdem einwilligt, daß die Papiergeldemission von einem neutralen Kommissar, am besten dem neuwählten Mitglied der Garantiekommision kontrolliert wird. Der „Temps“ hat auch bereits die Namen für das Anleiheunternehmen gefunden. Was aus ihm vorläufig noch unbekannt ist, sind naturgemäß die Geldgeber.

Eine englische Stimme.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Nach der „Westminster Gazette“ ist England bereit, auf einen großen Teil seiner Ansprüche gegenüber Deutschland zu verzichten, doch werde Lloyd George ähnliche Zugeständnisse von Frankreich verlangen. Aber man wird, wie die „Times“ melden, in England zum mindesten auf die Rückzahlung der von ihm vorausgelagerten 30 Millionen Pfund Sterling für die Besetzung deutschen Gebietes bestehen. Selbstverständlich muß der englischen Presse für die vorliegenden Angaben die Verantwortung überlassen werden. Wir glauben vorläufig nicht, daß England so ohne weiteres auf alle seine Zugeständnisse verzichten wird; immerhin aber erscheint es angebracht, die Fälle zu registrieren, die als Lösung der europäischen Wirtschaftskrise angeführt werden.

Von der Börse

Am Dienstag schloß am Berliner Devisenmarkt ein bemerkenswerter Umschwung ein. Die Kurse stiegen ganz erheblich über die gestrigen amtlichen Berliner Kurse und über die entsprechende Parität der ausländischen Börsen. Es notierten Kabel New York 159, London 195, Holland 6:25. Scheinbar handelt es sich nicht um eine vorübergehende Steigerung. Die Hauptursache ist offenbar der Umstand, daß Frankreich angeblich auf die Zahlungen der Januar- und Februarzinsen besteht, und daß das Ausland selbst keine Anleihen nur zu sehr schweren Bedingungen geben will. Außerdem wirkte der gestern veröffentlichte Reichsbankausweis noch nach, der eine erwartete Steigerung des Notenumlaufes um 1,5 Milliarden zeigte. Die weitere Entwicklung des Devisenmarktes wird hauptsächlich von dem Verhalten der Marktspekulation an den ausländischen Börsen abhängen.

Luftspiegelungen.

Von Friedrich Stampfer.

Wir leben in einer phantastischen Zeit. Während die freien Künste unter der fargen Dede einer Scheinkultur zweifelhafteste Feste feiern, schafft sich die Phantasie im wirtschaftlichen und politischen Leben der Völker einen desto breiteren Raum. Das bolschewistische Rußland war ein phantastischer Spuk von grandiosen Dimensionen, wie ihn selbst Dostojewski in seinen Gedichten kaum ahnte. Der Vertrag von Versailles ist ein Phantasiegebilde, das von Mitteleuropa nur ein an das Mittelalter erinnerndes Zerrbild zurüchläßt. Auf der anderen Seite steht die Konferenz von Washington, die das von Kriegen zermüllte Bildnis der Erde glätten, und eine friedlichere Zukunft vorbereiten möchte, eine Zukunft, von der man nicht weiß, ob sie mehr ist als ein schöner Traum, aber doch wert, geträumt zu werden. Indes leidet die Welt nicht weniger als unter den Kriegsjahren, die zurückliegen, unter dem wirtschaftlichen Niedergang, den der Krieg als Festgabe zurückließ. Aber auch dieser Niedergang beschwingt die Phantasie. Kein Zeitalter ist an Projekten so reich gewesen, als unsere Epoche. Die Sintflut von Vertragsentwürfen, Sanierungs- und Ausbeutungsplänen, die seit geraumer Zeit über Sowjetrußland niedergeht, mühte Rußland längst in ein blühendes Land verwandelt haben, wenn die Spekulationen und Gedankenansflüge der Abertausend produktiver Gehirne nicht eins vergäßen: Das Reich der unzulänglichen Tatsachen. Ähnlich verhält es sich mit den Wirtschaftsjahren der anderen Welt. Die Valutafrage beherrscht seit fast drei Jahren das Feld. Seit zwei Jahren sind sich wissenschaftliche und wirtschaftliche Köpfe von Rang darüber im Klaren, daß die ausgepöberte Weltwirtschaft nicht dadurch wieder in Gang gebracht werden kann, daß man aus dem militärisch Schwachen ohne Rücksicht auf die weltwirtschaftlichen Begleitumstände herauspreßt, was herauszupressen irgend möglich ist. Es fehlte nicht an warnenden Stimmen, die auf die Folgen einer derartigen Politik aufmerksam machten. Es fehlte nicht an Projekten, die dem vorbeugen wollten. Man ging trotzdem den Weg voraussetzungsloser Reparationspolitik. Die Folgen, die sich bereits vor zwei Jahren in leisen, aber sehr empfindlichen Vorzeichen bemerkbar machten, lasten heute mit der ganzen Schwere ihrer Auswirkungen auf der Welt. Hatte man sich damals mit einer Valuta zu rechnen, deren Abstände durch die Zahlungen die Geschäfte gefährlich und verlustreich machten, so haben wir jetzt eine Valuta, die einem vollendeten Chaos gleichkommt. Wieder einmal beschäftigt sich die Öffentlichkeit mit der Frage, wie dem abzuhelfen sei, und wieder jagt ein Projekt das andere. Mit dem Wiesbadener Abkommen begann es, es folgte die Kreditaktion der Industriellen, es folgte der Besuch der Reparationskommission in Berlin, es folgte die Reise des Herrn Stinnes nach England mit seinem Gefolge von phantastischen Gerüchten über europäische Eisenbahnen- und russische Wiederaufbaupläne, es folgte der Vorstoß der deutschen Wiederaufbauarbeit in englischen Kolonien, es folgte die Reise Rathenaus nach London. In den besten den einen Erfolg hatte, daß das Reparationsproblem zwischen den Sachverständigen Deutschlands, Englands und Frankreichs einer eingehenden Aussprache unterzogen wurde.

Wir stehen damit vor einer ähnlichen Lage, wie zur Zeit der Verhandlungen in Spa. Auch damals lebte man in einer beträchtlichen wirtschaftlichen Verwirrung, auch damals erwartete man alles Heil von einer internationalen Finanzkonferenz, wovon Stabilität der Währungsverhältnisse. Auch damals gab es Vorführer und Vorbesprechungen hinüber und herüber. Das Ende vom Lied war eine politische Konferenz, in deren Verlauf zwar Volkswirtschaftler, Industrie- und Arbeitervertreter ihre Thesen vortrugen, deren Entscheidungen aber doch nur von politischen Gesichtspunkten aus gefällt wurden. Es ist bitter, zu fragen, ob eine internationale Finanzkonferenz heute mehr Aussicht auf Erfolg hat. Ein Mann, der sich einseitigem Optimismus hingibt. Die Vereinigten Staaten haben es genug betont, daß sie einer Valutakonferenz, deren Zweck die Streichung der Kriegsschulden wäre, ihre Gefolgschaft versagen müßten. Frankreich steht auch heute noch auf dem Standpunkt, keinen Vorschlag ohne den Rat

Prozess Jagow und Genossen.

Leipzig, den 13. Dezember. (Eig. Drahtber. St.)

Jagow Spezialgehilfe, der Polizeireferent Dops, ist einer jener verkappten Unschuldslämmer, denen bitteres Unrecht geschehen ist, denn schon am 11. März, als Kapp ihm in Gegenwart der Angeklagten Jagow befragte, wie die Stimmung in der Sicherheitspolizei sei, hatte er den Eindruck, daß Kapp mit dem Feuer spiele. Deswegen hat er nach seinen Ansehen dringend geraten, die Hände davon zu lassen. Ihm sei nichts von Jagow in der Sicherheitspolizei bekannt. Trotzdem hat Dops sofort mit Kapp und Jagow den Posten eines Unterstaatssekretärs im preussischen Ministerium des Innern angenommen und ausgeteilt. So hat er dem Minister von Jagow seinen Erlaß zur Unterzeichnung vorgelegt, der den Sicherheitspolizeibeamten eine tägliche Zulage von 7 Mark verspricht. Aber auch das war selbstverständlich keine besondere Amtshandlung, sondern nur eine selbstverständliche Folgerung aus der Tatsache, daß die Reichswehr eine Zulage erhalten hatte! Uebrigens: Jagow hat sich nur auf die „laufenden Arbeiten“ seines Ressorts beschränkt. „Laufende Arbeiten“ fragt der Vorsitzende. „Die Entlassung von Oberpräsidenten ist doch keine laufende Angelegenheit?“ „Das nicht“, sagt Dops, „aber diese Entlassungen sind sicher nur als direkte Anordnungen von Kapp erfolgt.“ Jagow — der hat überhaupt nichts getan.

General Maerker, der vielgenannte damalige Kommandeur in Dresden, hat bekanntlich von Dresden aus den Versuch unternommen, die Kappisten zum Rücktritt zu veranlassen. Er berichtet als Zeuge, daß er in Dresden einen Fernspruch erhielt, wonach die „süchtigen“ Regierungsmitglieder zu verhaften seien oder doch daran gehindert werden sollten, der Kappisten-Regierung Schwierigkeiten zu machen. Er habe auf jeden Fall zu verhindern gesucht, daß Reichswehr auf Reichswehr schießen müsse. Deswegen habe er den Ministern in Dresden vorgeschlagen, daß er nach Berlin fahren und die Kappisten auf den versammlungsmässigen Weg zurückführen werde. Kossle habe jede Verhandlung mit den Hochverrätern abgelehnt und ebenso die übrigen Minister. Jedoch habe man ihm gestattet, eine persönliche Beeinflussung zu versuchen. Maerker hat dann in Berlin den Kappisten ernstlich zugeredet, sofort zurückzutreten, insbesondere Kapp und Wittwig, da sie von ganz irreführenden Voraussetzungen ausgingen, wenn sie glaubten, daß sie die Reichswehr und die Bevölkerung hinter sich hätten. Mit Wittwig hatte der Zeuge einen heftigen Zusammenstoß, weil Wittwig einen Maerker unterstellten Brigadefeldkommandeur, den General von Groddeck in Magdeburg, abgesetzt hatte, da er zu schlapp gewesen sei. Gegen diese Verhöhnung erhob Maerker scharfen Einspruch mit der Wirkung, daß Wittwig auch ihn für abgesetzt erklärte. Durch Vermittlung Hülssens hat Wittwig ihn später wieder eingeseht. Ein telegraphischer Befehl von Wittwig an die ihm unterstellten Kreiskommandeure sollte die bundesstaatlichen Regierungen auffordern, binnen zwei Stunden die Kapp-Regierung anzuerkennen oder sich als abgesetzt zu betragen; diesen hat Maerker nicht weitergegeben. Zeuge bestätigt, daß Wangenheim bei den Beratungen in Berlin sich dahin ausgesprochen habe, wenn der Generalkrieg nicht beigelegt werde, würden die Städte nicht mit Lebensmitteln beliefert werden, und falls die Arbeiter aufs Land gingen, würden sich die Bauern zur Wehr setzen. Wangenheim hat diese Äußerung bisher bestritten, um eine Inaktivität zu befördern.

Weiter wurde heute Ministerialdirektor Meißner vernommen, den Jagow hatte verhaften lassen, weil er die Beamten aufgefordert hatte, der alten Regierung die Treue zu halten, sowie der frühere preussische Ministerpräsident Hirsch. Der letztere bestätigt die Aussage Schiffers, daß die alte Regierung beschloß, je einen Minister aus jeder Koalitionspartei in Berlin zu belassen. Er schildert die Verhaftung der preussischen Minister und deren Protest gegen die Kapp-Gewalt.

Bei den Verhandlungen im Reichsgericht folgt, gewandt kaum den Eindruck, daß hier gegen Hochverräter verhandelt wird, deren puschliches Unternehmen das Leben hunderte von Volksgenossen gefordert, und außerdem schweren Schaden für das Volksganze herbeigeführt hat. Die Prozeßführung ist eine so konziliante, die Bewegungsfreiheit dieser Angeklagten eine so ungehemmte, daß es zuweilen scheint, als betrachteten sie die ganze Sache als eine amüsierte Abwechslung in ihrem sonst so tätigen Leben. Während der kurzen Verhandlungspausen promontieren sie mit ihren Damen auf den Korridoren und halten trauere Zwiesprache mit den Zeugen, die ihnen nahe stehen. Niemand merkt ihnen an, daß sie die Angeklagten sind. Sie scheinen zum Großteil allen Anlaß zu haben, wenn man die Aussagen der Kappistenzeugen als maßgebend für die Beurteilung ansehen wollte; denn diese Zeugen — von Falkenhauken über Dops bis Traub und Bredered — wissen von einer aktiven Tätigkeit der Angeklagten nie etwas Bestimmtes, sondern immer nur Günstiges auszusagen.

Traub, der am Nachmittag vernommen wurde, wußte nur, daß Kapp ein „heißes Herz“ für das Vaterland habe. Jagow war nach Traub ein „stiller Beobachter“. Und Schiele? „Frage der Verteidiger. „Ja, der hat auch nur still beobachtet.“ Nun fragt der Reichsanwalt: „Nach ihrer Meinung war Jagow stiller Teilhaber, Schiele auch, Sie ebenfalls. Was war Wangenheim?“ Prompt antwortet Traub, daß auch Wangenheim nichts anderes gewesen sei. Wer denn eigentlich der laute Teilnehmer war, weiß Traub natürlich nicht. Höchstens, daß Kapp und Bauer und Fahlst — alle, die nicht zu lassen sind, natürlich — sich teig beteiligt haben. Die, die hier sind, bleiben harmlose Menschen, und Traub würde es sicher beschwören, wenn ihn nicht glücklicherweise die Nichtvernehmung davor bewahrte. Als interessantesten Schlüsselpunkt unter seine Zeugenaussage legt Traub einen Artikel des deutschnationalen Professors v. Behlow aus Freiburg, der verkündet, daß ohne den Kapp-Putsch das deutsche Volk dauernd um seinen Reichstag gekommen wäre.

Nach der präzisier-klaßlichen Art, mit der Traub sich und seine Freunde aus der Watsche zu reihen sucht, wirkt die aufdringliche Beredsamkeit des Kapp'schen Freischelers, Bredered, geradezu provozierend. Wollte man dieser Darstellung glauben, dann wären all die Herrschaften, die sich morgens um 6 Uhr am Brandenburger Tor zusammenschanden, lediglich dorthin gegangen, weil sie eine Art Gaudi dort erwarteten. Sie haben sich die Ehrhardt-Brigade angesehen, die General v. Oven gefahren als eine Aufklärungstruppe bezeichnet und sind der klingenden Musik und den wehenden Fahnen gefolgt, die den Zug durch das Brandenburger Tor charakterisierten. Beim Reichstagsgebäude sind sie dann mal schnell hineingegangen, um zu sehen, was los sei und — na ja, das andere fand sich von selbst. Ein Kapitänleutnant als Zeittreiwiliger wurde Pressechef, dieser ernannte Bredered zum Gehilfen und so kam es, daß Bredered trotz seiner Vergangenheit den Pressevertretern als Sprachrohr der Regierung des Reichens und der Tat gegenüberzutreten konnte. Wirklich, eine wunderbare Regierungsbildung ist noch nicht vor sich gegangen, als wie sie hier von den Leuten der Vaterlandspartei, den Gönnern des alten preussischen Staates, versucht worden ist. Heberhellig, die einzelnen kleinen Zeugen besonders aufzuführen, den Vorsitzenden des Nationalverbandes deutscher Offiziere, Wolkenstein, den Oberleutnant v. Oleski, der das Büro im Reichswehrministerium im Stich ließ, und sich zu seinen Freischützern begab, die er am Reichstagsgebäude wachte, der dann lediglich, um der Ordnung willen, den Posten eines Staatschefs bei Wittwig übernahm usw. usw., schließlich den Oberpostdirektor Sönten, der zunächst Kapp nicht als Reichstagsminister anerkennt, dann doch den Auftrag annahm, Reichswehrminister zu werden, diesen Auftrag aber wieder von der versammlungsmässigen Regierung bestätigt haben wollte, endlich jedoch in der Ausübung seines Amtes durch die Beamten des Ministeriums gehindert wurde. Reichstagspräsident Favenstein, aus dem der Reichstagspräsident Kapp zunächst eine Mission, dann gar

ein Milliarden Reichsbankgelder für seine Regierung forderte, schilderte sehr anschaulich die politische Hilflosigkeit der Gelehrten, die lediglich auf Grund der militärischen Macht der Ehrhardt-Brigade sich das Recht anmaßten, dem deutschen Volke eine reaktionäre Verfassung aufzudrängen, oder wie sie heuchlerisch sagen, die versammlungsmässigen Zustände wieder herzustellen. Von dieser Ehrhardt-Brigade sagt Herr Kapitänleutnant Tischler, daß sie nie und in keiner Weise auf irgend eine Regierung oder Verfassung vereidigt, verpflichtet oder durch Gelöbnis gebunden worden sei. Jene Unteroffiziere, die nicht den Zug nach Berlin mitmachen wollten, seien deshalb gar keine echten Ehrhardt-Soldaten gewesen, denn sie waren erst drei Tage bei der Brigade.

Am Mittwoch sollen die letzten Zeugen vernommen werden, so daß am Donnerstag wahrscheinlich die Plädoyers stattfinden werden. Nach den schleppenden Verhandlungen über eine klare Rechtslage darf man dem Ausgang mit ebenso großer Spannung entgegensehen.

Der Mord auf Schloß Kleppelsdorf.

Bewegt und reich an dramatischen Augenblicken war die Donnerstagabendverhandlung. Die Zuschauer stehen sich wiederholt zu Äußerungen hinreißend, die der Vorsitzende zügelte. Gruppen wird vor allem durch die Aussagen seiner Stieftochter Irma schwer belastet. Die Behauptung, daß er während des Mordes das Zimmer, in dem er mit den Damen Mühle gespielt hat, nicht verlassen hat, ist stark erschüttert.

Die Aussagen der Oberhäupterin Emma Kube aus Röhna, zu der Dörte viel Vertrauen gehabt, und der sie oft ihr Herz ausgegüßelt, bestärken, daß Dörte vor Gruppen einen tiefen Abscheu empfunden, und auch zwischen Dörte und ihrer Großmutter ein jähliches Verhältnis nicht bestanden hat.

Nach der Aufklärung der zwölfjährigen Irma Schade beantragt der Staatsanwalt, während der Vernehmung Gruppen aus dem Saale zu entfernen, da das Kind, als es sich beim Lokaltermin neben ihren Stiefvater setzen sollte, in Tränen ausgebrochen war. Nach kurzer Beratung beschließt das Gericht, dem Antrage stattzugeben. Irma erzählt, daß Ursula immer ein bißchen traurig gewesen sei und immer gleich geweint habe. Am Mordtage sei sie mit Dörte zur Post gegangen und habe dann Mühle gespielt. Von Fr. Jahn wurde, als Dörte und Ursula nicht mehr im Zimmer waren, nach ihnen geschaut. Aber ich konnte sie nicht finden und ging wieder hinaus, einen Apfel zu essen. Der Apfel war aber schlecht und ich wollte ihn in den Ofen werfen, trug ihn aber dann auf Veranlassung von ihm zum Abort. Er kam hinter mir her ins Schrankzimmer (große Bewegung), wo er dann geblieben ist, wisse sie nicht. Sie sei allein in die Stube zurückgekommen, wisse aber, daß er vorher eine Apfelkugel in das Nebenzimmer getragen und auf Dörtes Schreibtisch gelegt habe. Eindringlich betragt, bleibt Irma bei der Behauptung, daß ihr ihr Stiefvater nachgegangen sei.

Als Gruppen, wieder in den Saal gebracht, die Aussage Irmas vorgeteilt bekommt, erklärt er, das Kind sei schon immer eine verstockte Lügnerin gewesen. Der Verteidiger, Dr. Ullrich, regt an, daß Irma ihre bezeugende Aussage dem Vater ins Gesicht wiederhole. Der Staatsanwalt widerspricht. Irma beginnt zu weinen, läuft vom Zeugenstuhl, der in der Nähe der Anklagebank steht, fort, und kramert sich ängstlich an einem vor der Geschworenenbank stehenden Säulenbüchsen. Der Verteidiger stellt nun den formellen Antrag, daß Irma dem Angeklagten ins Gesicht ihre Aussage wiederhole. Geheimrat Dr. Koll spricht sich als Sachverständiger dagegen aus und weist auf den stehenden Bild Gruppen hin. Der Gerichtshof lehnt den Antrag des Verteidigers ab.

Frau Erna Luz, die Schwägerin der verschwundenen Frau Gruppen, erzieht jetzt das Kind, und kann über ihren Charakter nichts ungünstiges sagen.

Die Vernehmung des Vormundschaftsrichters Thomas aus Röhna vollzieht sich unter großer Teilnahme der Zuschauer, die über die völlige Weltfremdheit dieses Mannes wiederholt ihrer Empörung Ausdruck geben. Je größer die Feuerung wurde, desto niedriger wurden die dem Mündel zugebilligten Unterhaltungsgebühren. Der Zeuge erzählt, daß Herr Rohrbach für die Erziehung seiner Tochter jährlich 10 000 Mark ausgelegt habe und er und der Vormund haben gedacht, daß damit der ganze Unterhalt gemeint sei. Der Vormund sei jedenfalls der Ansicht gewesen, daß die beiden Damen damit auskommen könnten. Sie mögen wohl über die Verhältnisse gelehrt haben, wenn sie sich Geld leisten mußten. Eine Verpflichtung, die Verhältnisse im Einzelnen zu prüfen, habe er als Vormundschaftsrichter nicht. Die Angaben des Vormunds zu bezweifeln, hatte er keinen Grund. Von Fr. Jahn, die der Zeuge nach der Tat geipstochen, behauptet er, daß er nie eine Frauensperson gesehen habe, die in einer solchen Lage so ruhig war. Er müsse an ihrer Liebe zu Dörte zweifeln. Fr. Jahn bricht in heftiges Weinen aus und darf den Saal verlassen. Der Vorsitzende hat, wie er bemerkt, bei dem Ton der Aussagen des Zeugen die Empfindung, als wolle der Zeuge an Fr. Jahn üble Kritik üben. Im Namen aller gibt ein Geschworener die Erklärung ab, daß sich die Geschworenen der Ansicht des Herrn Vorsitzenden anschließen.

Auch bei der Vernehmung der Maria Mohr beantragt der Oberstaatsanwalt, den Angeklagten aus dem Saale zu entfernen. Das Gericht lehnt es aber ab, und behält sich vor, den Angeklagten abführen zu lassen, wenn die Befürchtung einer Beeinflussung begründet erscheint. Fr. Mohr ist schwer verärgert, da sie an einer Mandamententbindung erkrankt ist. Sie erzählt, daß sie im Dezember 1920 nach dem Verschwinden der Frau Gruppen als Stütze zu Gruppen kam. Die Ursel ist ein lebenswürdiges Kind gewesen und sie habe niemals in der Hand des Kindes eine Schußwaffe gesehen. Auf der Fahrt nach Kleppelsdorf habe sie nicht gemerkt, daß Ursula einen Revolver oder ein Patronenfaßchen unter den Kleidern trage. Auch in Kleppelsdorf habe sie nichts dergleichen bemerkt. Wenige Tage nach der Ankunft habe Ursel an eine Frau Bartel einen Brief geschrieben. Am 9. oder 10. habe ihr Ursel einen Brief an die Großmutter gegeben und gesagt: „Das wird eine große Heberodung für Großmutter sein.“ Auf die mit erhobener Stimme gestellte Frage, ob Gruppen der Keinen Irma, als sie den Apfel nach dem Abort trug, nachgekommen sei, antwortet die Zeugin mit nein. Auf Befragen der Sachverständigen gibt die Zeugin an, daß Gruppen in Ditenbüttel Schießübungen mit einem Revolver angefaßt habe. Der Angeklagte hat nach einer Vernehmung plaidierfähig mit der Zeugin gesprochen. Auf den Sinn der Worte kann sich Fr. Mohr erst nicht erinnern. Dann, als Gruppen seine Worte wiederholt, erinnert sie sich auf einmal des Zurüts.

Kurz vor ein Uhr beantragt der Angeklagte selbst den Ausschluß der Öffentlichkeit, der auch erfolgt.

Am Sonnabend fand die Vernehmung der Großmutter statt, die mancherlei bemerkenswerte Einzelheiten brachte. Sie bekundet, daß im Laufe des Nachmittags am Mordtage Gruppen zu ihr gekommen sei: „Weißt Du auch, daß Du jetzt Herrin von Kleppelsdorf bist?“ Als der Angeklagte am Abend des Mordtages abgeführt wurde, habe er zu ihr gesagt: „Wenn Du sagst, daß ich im Zimmer war, bin ich morgen wieder frei.“ Es folgen dann einige Angaben über das Verschwinden der Frau Gruppen. Schmalzchen und Silberberg hat Gruppen, der ein Vermögen von einer Viertelmillion zu haben behauptete, verstoßen. Ueber den Charakter Irmas befragt, gibt sie an, daß ihr das Kind einmal beim Gesandten 60 Mark entwendet und dafür fürchterliche Hiebe erhalten habe.

Als nächste Zeugin können August Waring aus Hamburg, seine Frau Elise, bei denen Gruppen sein Quartier hatte, vernommen werden. Wichtiges nicht auszusagen.

In der Montagsung gibt Frau Oberst Semerod Auskunft über eine Unterredung, die sie mit Dörte gehabt. Dörte habe ihr erzählt, daß sie den Inhalt einer Kograsflasche unterlassen lassen wolle, weil sie fürchtete, daß Gruppen ihr nach dem Essen nachsähe. Sie erzählt von der Abkapselung, die der Saal

an der Befürchtung war. Bei dem Verhältnis Dörtes mit dem Leutnant Raitthal handelte es sich eine Mädchenwärmerei. Rittgergutsbesitzer Luz sagt aus, daß er auf den Einfall gekommen sei, festzustellen, ob es der Frau Edert auffalle, wenn jemand die Tür öffne und das Zimmer verlasse. Er ging durch das Billardzimmer zum Fremdenzimmer und kam nach etwa 50 Sekunden zurück, ohne daß er den Einbruch hatte, daß Frau Edert seine Abwesenheit bemerkt habe.

Die Aussage der Frau Hotelbesitzer Melcherzert aus Altona ist insofern interessant, weil Gruppen sich bei ihr ein Zimmer mit zwei Betten im September bestellt und sich beim Oberkellner als Architekt Peter Gruppen mit Rechte angemeldet hatte. Das gemeinsame Zimmer wurde, da es sich um ein noch nicht sechzehnjähriges Mädchen handelte, verweigert.

Dem Sutsnerwaller Schöfle aus Buxow rühmte sich Gruppen als guter Schütze. Aufmerksam gemacht, daß er nur einen Arm habe, erwiderte Gruppen: „Desto besser kann ich schießen.“ Ueber suggestive Experimente, die er mit Frau Edert, Irma und Fräulein Mohr gemacht hat, berichtet Gaswerksdirektor Worbelt.

Nach einer kurzen Pause wird der Untersuchungsrichter Pletsch vernommen, der auf Befragen erklärt, daß er auf Grund des vorgelegten Materials Gruppen für schuldig gehalten habe. In der Hauptsache hat Geheimrat Dabiel die Untersuchung geführt. Auch er ist der Überzeugung, daß der Angeklagte sowohl des Mordes als auch des Stillschleppens schuldig sei.

Die Fortsetzung des Prozeßberichtes erfolgt wieder zusammengefaßt Sonnabend.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Entwicklung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes im Vergleich mit den Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften und den christlichen Gewerkschaften.

(Schluß.)

Prozentual hat sich die Mitgliederzahl von 1919 auf 1920 folgendermaßen verändert:

| | |
|-----------------------------------|--------------|
| Die Freien Gewerkschaften | 44,0 Prozent |
| Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften | 19,1 „ |
| Christlichen Gewerkschaften | 25,5 „ |

Zu diesen Zahlen bemerkt der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund: „Die Freien Gewerkschaften übersteigen mit ihrem Zuwachs von 44 Mitgliedern pro Hundert weit den der anderen beiden Organisationsgruppen. Dementsprechend ist denn auch der Anteil der freien Gewerkschaften an der Gesamtzahl der gewerkschaftlich organisierten gegen das Vorjahr (1919) gestiegen. Von je 100 Mitgliedern kamen auf die

| | | | |
|-----------------------------------|------|------|------|
| | 1918 | 1919 | 1920 |
| Freien Gewerkschaften | 76,7 | 83,9 | 85,8 |
| Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften | 5,2 | 2,9 | 2,5 |
| Christlichen Gewerkschaften | 18,1 | 13,2 | 11,7 |

iii

Die finanzielle Leistungsfähigkeit der Zentralverbände der Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften und der Christlichen Gewerkschaften.

a) Einnahmen, Ausgaben und Vermögensbestand 1920.

| | 1920 | | |
|--|--------------------------|---------------------------|---------------------------|
| | Jahres-einnahme | Jahres-ausgabe | Vermögensbestand |
| Zentralverbände | 747 114 439 | 543 814 615 ²⁾ | 263 469 522 ¹⁾ |
| Hirsch-Dundersche Gewerkschaften | 12 510 281 ²⁾ | 9 520 334 ²⁾ | 5 338 528 ²⁾ |
| Christlichen Gewerkschaften, Gesamtverband | 84 815 200 | 63 418 688 | 42 413 750 |
| Summa | 814 439 920 | 616 748 637 | 316 222 700 |

Anmerkungen: ¹⁾ Ohne das Vermögen des Metallarbeiter- und Landarbeiterverbandes. ²⁾ Einnahmen und Ausgaben aller Klassen, auch der selbständigen Kräfte- und Regalmisfallen, für die besondere Angaben über Einnahmen und Ausgaben nicht mehr gemacht werden. ³⁾ Davon in den Gewerkschaftshauptstellen 4 385 428 Mk., in den Lokalfällen 953 099 Mk.

b) Ausgaben für Unterstützungen und für Streiks.

| | 1919 | | | | |
|----------------------------------|----------------|-------------------------------------|----------|---|----------|
| | Mitgliederzahl | für Rechtschutz und Unterstützungen | | für Aussperrungen, Streiks und Gemäßigtheiten | |
| | | insgesamt | pro Kopf | insgesamt | pro Kopf |
| Zentralverbände | 5 479 073 | 44 433 876 | 8,11 | 45 ¹⁾ | 8,36 |
| Hirsch-Dundersche Gewerkschaften | 189 831 | 466 912 | 2,46 | 839 303 | 4,63 |
| Christl. Gewerkschaften | 858 283 | 3 649 442 | 8,09 | 1 689 658 | 1,97 |

| | 1920 | | | | |
|----------------------------------|----------------|-------------------------------------|----------|---|----------|
| | Mitgliederzahl | für Rechtschutz und Unterstützungen | | für Aussperrungen, Streiks und Gemäßigtheiten | |
| | | insgesamt | pro Kopf | insgesamt | pro Kopf |
| Zentralverbände | 7 890 102 | 101 867 316 | 12,91 | 111 673 808 | 14,15 |
| Hirsch-Dundersche Gewerkschaften | 225 998 | 914 143 | 4,04 | 1 775 926 | 7,86 |
| Christl. Gewerkschaften | 1 076 792 | 8 640 210 | 8,21 | 6 806 905 | 6,32 |

c) Ausgaben für Arbeitslosenunterstützung.

| | 1919 | | | |
|----------------------------------|-------------------|-----------------------|-----------------------|----------|
| | in Organisationen | mit Mitgliedern | insgesamt | |
| | | | insgesamt | pro Kopf |
| Zentralverbände | 42 | 4 209 288 | 27 590 196 | 6,74 |
| Hirsch-Dundersche Gewerkschaften | 11 | 186 103 | 385 636 | 2,09 |
| Christl. Gewerkschaften | 15 | 646 676 ²⁾ | 583 651 ²⁾ | 0,83 |

| | 1920 | | | |
|----------------------------------|-------------------|-----------------------|-------------------------|----------|
| | in Organisationen | mit Mitgliedern | insgesamt | |
| | | | insgesamt | pro Kopf |
| Zentralverbände | 40 | 6 588 158 | 58 585 536 | 8,91 |
| Hirsch-Dundersche Gewerkschaften | 11 | 912 438 | 816 051 | 2,84 |
| Christl. Gewerkschaften | 18 | 306 159 ²⁾ | 1 954 874 ²⁾ | 2,16 |

¹⁾ Inklusiv der Arbeitslosenunterstützung.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 14. Dezember.

Sozialdemokratischer Verein.

Donnerstag, den 15. Dezember, abends 7 1/2 Uhr, im Zentral-Saal, Westendstraße 50/52: Offentliche Versammlung.

Thema: Weltliche Schule. Redner: Generalsekretär Bohmann-Gelsenkrücken. Eintritt frei!

SPD. Elternabende. Heute Mittwoch, den 14. Dezember, abends 7 Uhr, spricht im Kurjus Herr Jahn über: Suggestion und Erziehung im Lokal „Weißes Rokk“, Neue Weltgasse 44.

Sitt einiger Zeit bestehen in zwei Stadtteilen je eine Kindergruppe, die schnell populär geworden sind und zwar: Gruppe I Schulhaus, Andersienstraße. Gruppe II Charlottenschule, Trinitasstraße.

Jeden Sonntag von 9-12 Uhr: Spielfunden. Montag, den 26. Dezember, 2. Feiertag, nachmittags 3 Uhr gemeinsame Weihnachtsfeier.

Weihnachtsfeier beider Gruppen in der Turnhalle, Trinitasstraße.

Sozialistische Studenten-Gemeinschaft. Unser für Donnerstag, den 15. Dezember geplantes Beisammensein fällt technisch Schwierigkeiten wegen aus. Die nächste Zusammenkunft wird nach bekannt gegeben.

Mein „Arbeiter-Notizkalender“.

Wenn jemand in mein Arbeitszimmer tritt, fallen ihm im Bücherregal 2 kleine grüne Bändchen auf.

„Was haben Sie denn da für eine Sammlung?“ so werde ich oft gefragt.

„Das sind meine Memoiren“, antworte ich dann wohl lustig, „denn darin steht seit dem Jahre 1895 alles, was ich getrieben habe.“

„Unmöglich: 23 Jahre? Und das haben Sie durchgehalten?“

„Das habe ich, mit Hilfe des „Arbeiter-Notizkalenders“. Ich greife ein Büchlein heraus. „Sehen Sie, am 1. Mai 1904 habe ich einen Vortrag über den 1. Mai in Nürnberg gehalten, am 28. August bin ich aus der Heilstätte gekommen, am 29. von meinem Meister gemagtregelt worden.“ Der Besucher staunt. Ich hole das Bändchen von 1899 heraus.

„Hier, an dem Tage wurde uns die erste Tochter geboren, hier sehen Sie alles, von dem Namen der Hebamme bis zur Stunde der Geburt.“ — „Aber das ist ja ganz vorzüglich.“

„Besser noch ist die Statistik über Einnahmen und Ausgaben, da habe ich eine fortlaufende Kontrolle und ein persönliches wirtschaftliches Jahrbuch.“

„Dazu gehört aber doch eine große Energie, das habt 30 Jahre erfruchtgehalten.“

„Aber es macht sich gut bezahlt. Sie haben hier Ihr Gedächtnis, Ihr Gehirn gewissermaßen eingebunden vor sich stehen. Sind Sie über etwas im Unklaren, greifen Sie zum Notizkalender.“

Meine Frau ist ins Zimmer getreten.

„Zum Beispiel, sage ich, sie lustig anblinzeln, „wenn meine Frau behauptet, ich sei früher öfter mit ihr ausgegangen und überhaupt viel lieber gewesen, dann greife ich meinen Kalender heraus und beweiße ihr schwarz auf weiß, daß dies nicht stimmt. Sehen Sie hier diese Kreuze?“

Der Besucher nickt.

„Nun, jedes dieser Kreuze bedeutet...?“

Aber meine Frau läßt mich nicht weiter reden — sie sagt:

„Ich beschwere mich doch gar nicht, leg' doch den Kalender weg.“

„So ist alles im Handumdrehen bewiesen. Aber das beste ist doch die Fülle von Stoff in den Kalendern. So finden Sie für 1922 einen höchst zeitgemäßen Aufsatz des Genossen Knoll über das Siedlungswesen, sowie auch eine Würdigung der Kulturbestrebungen der Arbeiterklasse. Der gewerkschaftliche und politische Teil ist wesentlich ausgebaut worden. In großen eindrucksvollen Ziffern tritt überall die Fortentwicklung der Verbände des deutschen und internationalen Proletariats hervor.“

Nun ist in diesem Kalender ein gut durchgearbeiteter politischer und wirtschaftlicher Teil, der von den furchtbaren Folgen des Krieges und dessen ungeheuren Blutopfern, von der alles überschwemmenden Papiergeldflut und dem Sinken des Nationalvermögens, von dem erschreckenden Wahnsinn der Volkverschulbung und dem lawinenartigen Anschwellen der Lebensmittelpreise redet. Das sind Ziffern von durchschlagender agitatorischer Kraft, Ziffern, die jeder Genosse im politischen Kampf gegen die Feinde der Arbeiterklasse haben muß. Das Druckenmaterial aus Partei und Gewerkschaft ist ebenfalls bedeutend erweitert. Der „Arbeiter-Notizkalender“ erscheint sowohl unentbehrlich für männliche und weibliche Arbeiter, Angestellte und Beamte. Sein handliches Format und der geschmackvolle feste Einband macht ihn zum täglichen Gebrauch geeignet.“

Mein Besucher ist nun überzeugt, daß ein solcher Kalender unentbehrlich ist, er geht hin und kauft ihn für 4,50 Mark in der Parteibuchhandlung.

Schwerkrriegsbeschädigten-Versammlung.

Am Sonntag vormittag hatten sich die Schwerkrriegsbeschädigten Breslaus im „Jitrus Busch“ versammelt. Während die Beschädigten in ihren Wagen in der Manege aufgefahren waren, wurden die Kriegswunden durch Frau oder Kinder, oder von ihrem treuen Hunde in die Versammlung geleitet. Als Vertreter der Hauptfürsorgestelle war Landesrat Götzner anwesend und als Vertreter des Magistrats Stadtrat Schön.

Nachdem der Vorsitzende der Ortsgruppe des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten und Kriegserhinterbliebenen, Kamerad Bogal die Versammelten begrüßt, nahm Kamerad Bader Berlin das Wort zu seinem Vortrage über das „Schwerkrriegsbeschädigtengesetz und seine Auswirkungen“. Redner erörterte eingehend dieses neueste sozialpolitische Gesetz, das wohl einen Eingriff in die Selbständigkeit der Betriebe bedeutet, das aber im Interesse der Schwerkrriegsbeschädigten durchaus notwendig war. Der Vortragende beleuchtete alle Vorteile und Mängel dieses Gesetzes, das den Unternehmern zwingt, prozentual seiner Arbeitnehmerzahl Schwerkrriegsbeschädigte zu beschäftigen. Um dem Gesetz jedoch nachzukommen, muß der Betriebsmann

mann der Schwerkrriegsbeschädigten mit dem Betriebsrat in Verbindung treten, zumal sich manche Arbeitgeber kategorisch wehren, Schwerkrriegsbeschädigte einzustellen. Am schwersten jedoch wird das Gesetz von der Landwirtschaft sabotiert, die behauptet, keine geeigneten Arbeitsstellen für die Schwerkrriegsbeschädigten zu haben.

In einer längeren Aussprache wurde bedauert, daß sich gerade in Breslau die Unternehmung so sehr dagegen sträuben, Schwerkrriegsbeschädigte einzustellen und wo solche beschäftigt waren, Kündigungen erfolgten. Gefordert wurde auch, die Stellen für Kriegsbeschädigte freizumachen, in denen heute noch Frauen und Mädchen sitzen, die es nicht nötig haben, erwerbstätig zu sein.

Zugleich erhalten wir von der Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte der Stadt Breslau folgende Zuschrift:

Das Gesetz über die Beschäftigung Schwerkrriegsbeschädigten vom 6. April 1920, das zusammen mit der Verordnung vom 21. Juli 1921 alle Arbeitgeber unter anderem verpflichtet, jeden für einen Schwerkrriegsbeschädigten geeigneten Arbeitsplatz mit einem solchen zu besetzen und weiterhin beim Vorhandensein von mindestens 20 Arbeitnehmern mindestens einen Schwerkrriegsbeschädigten, bei 70 mindestens zwei, bei 120 Arbeitnehmern mindestens drei Schwerkrriegsbeschädigte usw. zu beschäftigen, findet in der Öffentlichkeit leider noch immer nicht die wünschenswerte Beachtung. Verschiedenen Arbeitgebern hat diese Nichtbeachtung bereits empfindliche Geldstrafen in Höhe von 1000-2500 Mark eingetragen, da der Schlichtungsausschuß gemäß § 14 des Gesetzes das Recht hat, in solchen Fällen Geldbußen bis 10 000 Mark für jeden einzelnen Fall der Zuwiderhandlung zu verhängen.

In Breslau sind zurzeit noch etwa 200 Schwerkrriegsbeschädigte erwerbslos. Diese Zahl wäre bedeutend geringer, wenn alle Arbeitgeber ihren gesetzlichen Verpflichtungen nachkommen würden. Die Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte der Stadt Breslau wird deshalb nunmehr diejenigen Arbeitgeber, die sich noch immer trotz der wiederholt ergangenen öffentlichen und privaten Auforderungen in der Erfüllung ihrer Verpflichtungen aus dem Gesetz säumig zeigen, unmissverständlich zur Verantwortung ziehen.

Die Weihnachtsfeier der Arbeiterjugend bringt nicht nur ein äußerlich schönes und wertvolles Programm, sondern legt den Hauptwert darauf, wirklich auch im Inhalt das Beste zu bieten. Eltern und Freunde unserer Jugend werden Gelegenheit haben, sich davon an den zwei Tagen der Aufführung zu überzeugen. Alle, die im Kreise der Arbeiterjugend einige Feiertage verleben wollen, sind hiermit nochmals eingeladen.

Die Feier beginnt an beiden Tagen pünktlich um 7 1/2 Uhr. Einlaß ist um 6 1/2 Uhr. Wir bitten, darauf besonders zu achten. Programme sind in den Heimen, in den bekannten Verkaufsstellen und an der Abendkasse nach zu haben.

Niemand veräume, durch seinen Besuch die Jugend zu fördern und zu unterstützen.

Die Weihnachtsfeier der Arbeiterjugend

Für das Jahr 1922 sind sechs ordentliche Schwurgerichtsperioden angelegt worden. Diese beginnen am 16. Januar, am 6. März, am 24. April, am 19. Juni, am 25. September und am 20. November. Jede der Schwurgerichtsperioden wird 2 Wochen in Anspruch nehmen.

Weihnachtseinrichtungen der Post in Breslau. In der Zeit vom 19. bis 23. Dezember tritt in der Poststelle der Post in Breslau keine Veränderung ein. Am 24. Dezember sowie am 1. Weihnachtsfeiertag findet in allen Stadtteilen vormittags Paketbestellung statt. Am 2. Weihnachtsfeiertag ruht die Paketbestellung. — Das Postamt 1 Post (Breitestraße) wird in der Weihnachtswoche an den Werktagen von 8 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags, am 25. und 26. Dezember von 8-9 Uhr vormittags geöffnet sein.

Strassenbenennung. Der Polizeipräsident hat den auf dem Siedlungslande „Am Sauerbrunnen“ von der Hardenbergstraße nach Süden bis an die Verlängerte Menzelsstraße sich hinziehenden, in gleicher Richtung miteinander verlaufenden Straßen 121, 122 und 123 die Bezeichnung „Mörkstraße“, „Lenastraße“ und „Hauptstraße“ und dem Teil der Verlängerten Menzels-

Das Schwurgericht 1922.

Strassenbenennung. Der Polizeipräsident hat den auf dem Siedlungslande „Am Sauerbrunnen“ von der Hardenbergstraße nach Süden bis an die Verlängerte Menzelsstraße sich hinziehenden, in gleicher Richtung miteinander verlaufenden Straßen 121, 122 und 123 die Bezeichnung „Mörkstraße“, „Lenastraße“ und „Hauptstraße“ und dem Teil der Verlängerten Menzels-

haben. Der böse Kritiker muß aber an den Dichter Richard Dehmel denken, der einst ein wunderbares Traumpiel „Tische und Stühle“ geschrieben, an das sich kein Theater erinnert. Darin war ja Dehmel ein wirklicher Dichter. Vereinen sei, daß in der Linie der Handlung aufstrebende Schlichtheiten mit den Siebenmeilenstiefeln vorhanden sind.

Thaliatheater.

„Nischenbrödel.“ Das Thaliatheater hat mit diesem Weihnachtsmärchen den Kindern eine rechte Weihnachtsfreude beschert. Märchenartige Kinderagen folgten begeistert den bunten Bildern, die durch flottes Spiel belebt, die Kinder zu reichem Beifall hinarufen. Das Märchen von dem geplagten Nischenbrödel und seinen hochmütigen Stiefschwestern, der garstigen Stiefmutter und dem köhnen traurigen Königssohne, der erst froh ist, als Nischenbrödel seine Frau wird, wird nicht ohne ursprüngliche Wirkung eingeblen. Die Hese und ihr lustiger Kobold, der Tanz der Zwerge und Küchenjungen lösten besondere Freude aus. Und da die Kinder ihre Freude an dem Schönen allen, die auf den Brettern ihre Märchenwelt wahr werden lassen, in gleicher Liebe zuteilen, sei auch hier allen Darstellern zusammen unser Dank.

Lobetheater.

„Iphigenie auf Tauris.“ Eine prachtvoll geübte Aufführung. Ganz im Vordergrund die überlegene Iphigenie der Hedda Lemboch. Ihr volles warmes Organ, das wunderbares Metall schwingt, lingt alle Register menschlichen Fühlens aus warmen inneren Empfinden heraus. Man steht ganz im Banne ihrer hohen Kunst. Oskar Höcker erlebte keine Rolle als Drexel sprachlich einwandfrei. Sein Held, rein körperlich genommen, entspricht dem hohen griechischen Bilde nicht. Jüngendlich beschwingt, aber nicht immer rein in der Sprechweise ist sein Sprechweise. Der König der Taurier und sein Boie lagen bei Gerhard Reincke und Herbert Böhm in guten Händen.

Die hochkünstlerische Ausführung war beherrschend schwach besucht. Soll das der Dank der Breslauer für eine so gute Klassiker-Vorstellung sein?

Die Siebenmeilenstiefeln.

Eigentlich war das mehr ein Abend für Erwachsene. Die Kinder, denen Paula Heimann dieses Märchen geschrieben hatte, waren nur ganz spärlich vertreten. Aber sicher waren die wenigen Kinder von dem Kummel, der am Schluß des Märchens einsetzte, ebenso begeistert, wie von dem Spiele.

Die Siebenmeilenstiefeln, die ein Vater und eine Mutter erst tragen, verhelfen einem unzufriedenen Jungen und seiner Schwester ins Schlaraffenland. Dort gibt es so viel Kuchen, Schlagobaze und Pfefferbissen, daß den Kindern die Sehnsucht nach einer Schmitte und ihrem Elternhause sehr rasch aufkommt. Auch doch nicht einmal Briefe geschrieben werden dürfen, betrübt die Kinder, die von ihrem Bi-ba-ba gefolgt wurden. Sie reifen aus. Hinterher der Bi-ba-ba. Durch einen Zauberwahn mit einem lächerlichen Riesen, einem göttlichen Zwerg und einer sehr weiten Hese geht die Fahrt gerade ins Kinderzimmer und. Dort macht am Abend der Junge, der auf der Erde eingeschlafen ist, auf und für die Kinder folgt eine prächtige Weihnachtsfeier.

Su dem Märchen hat Herr Nid eine köstliche Kost geschrieben, die noch köstlicher von der Kapelle ausgeführt wurde.

Die Kinder werden an dem fabelhaft ausgefallenen Märchen so Paula Heimann hat alles möglich gemacht, ihre Freude

straße, der südlich der Hardenbergstraße in gleicher Richtung mit dieser westwärts führt, den Namen „Freiligrathstraße“ gegeben.

Amerikanisches Weizenmehl. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß bis 24. Dezember auf die Lebensmittelmarke T 22 eine Verteilung von amerikanischem Weizenmehl zum Preise von 3,60 Mark für ein Pfund stattfindet.

Unbekannt verstorben. Am Sonnabend, den 10. d. M., ist in Alt-Mohlau in einem Gasthause ein unbekannter, etwa 25 bis 27 Jahre alter Mann, vermutlich an Morphiumvergiftung verstorben. Der Verstorbene ist blond, hat graue Augen und schabhafte Vorderzähne. Er ist bekleidet mit Kasianzug, gleichem Mantel, Mütze, Widelgamaschen, Schnürschuhen, blauer Unterjacke, weißer Militärunterhose und Tricotkemb. Man fand bei dem Unbekannten, der Reisender zu sein schien, ein kleines, in schwarzen Stoff gebundenes, albumartiges Merkbüchlein, in das er eine Menge Adressen aus verschiedenen Orten eingetragen hat, sodann 70 Mark Geld, Brief- und Brotmarken, 1 Ring ohne Gravierung, 2 Brillen, 1 Taschenmesser und 1 Zigarettenbehälter. Das Polizeipräsidium bittet Meldungen über die Person des Toten nach Schußbrücke 48, Zimmer 9, gelangen zu lassen.

22 000 Mark gestohlen. Bei der Mutter eines Schneiders war eine Handelsfrau wohnhaft; der Schneider war auf diese Weise gut unterrichtet, daß die Frau über bedeutende Geldsummen verfügte. Er tat sich mit einem Badergesellen und einem Installationsarbeiter zusammen und sie verstanden es, der Handelsfrau aus einem Paket 22 000 Mark zu nehmen. Die Sache kam aber infolge der Schweißerei der Diebe sehr bald zum Vorschein, die Diebe wurden vor einigen Tagen alle drei dingfest gemacht und ein Teil des Geldes konnte ihnen noch abgenommen werden.

Haustürklintenmarder! In den letzten Tagen sind wiederum in verschiedenen Straßen der Stadt, so Kanth-, Goethe-, Sadoma-, Tauenkienstraße Haustürklinten von Messing oder Bronze, Messingstangen oder Kapseln an Treppenaugängen entwendet worden. Gegen diese Diebstähle kann nur vereinte Aufmerksamkeit von Hauswirts, Haushälter und Hausbewohner helfen. Verdächtige Personen übergebe man dem nächsten Polizeibeamten.

Telegraphendraht gestohlen. In der Kunststraße Breslaus-Gumbfeld sind in der Nacht zum 10. Dezember bei Kilometerstein 3,8, zwischen Telegraphenstangen 4 und 5 1,60 Meter Eisen draht, 2 Millimeter stark, und 80 Meter Franzdraht von 1 1/2 Millimeter Stärke herausgeschnitten und entwendet worden. Die Diebe haben wahrscheinlich mit einer an einer Stange befestigten Sähre die Drähte abgetrennt. Auf die Ermittlung der Täter ist eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt. Meldungen sind zu richten an Zimmer 37 des Polizeipräsidiums.

Konzerte — Theater — Vergnügungen.

Mitteilungen der Direktionen.

Stadtheater. Heute abends 7 1/2 Uhr: „La Traviata“ mit den Damen Holtner, Heß und den Herren Dimano, Hauschild, Höpfer, Rudow, Taubert, Witekopf. Musikalische Leitung: Helmuth Seidelmann. Spielleitung: Dr. Georg Vauth. Morgen abend 7 Uhr: „Der Rosenkavalier“, Freitag 7 1/2 Uhr: „Hans Heiling“.

Vereinigte Theater. Das Lobe-Theater wiederholt nachmittags um 4 Uhr zu billigen Preisen Paula Heimanns Märchen „Die Siebenmeilenstiefeln“, abends 7 1/2 Uhr: „Der Schatz der Nischenbrödel“. Die Titelrolle spielt erstmalig Gerhard Weinde. Bernards Schwand „Der Nischenbrödel“, dessen Uraufführung auf Sonnabend angelegt ist, wird von Wilhelm Lichtenberg inszeniert.

Im Thalia-Theater: Mittwoch nachmittags 4 Uhr zu ermäßigten Preisen das Weihnachtsmärchen „Nischenbrödel“, abends die groteske „Gretchen“. Vorbereitet wird, in einer Inszenierung des Direktors Paul Barnan, Pastors und Goths Volksstück „Mergel“.

Orchester-Verein. Am morgigen Donnerstag findet unter Leitung von W. Munder das 10. Nachmittags-Symphoniekonzert statt. Solistin: Fäulcin S. Peling (Gesang). Zur Aufführung gelangt u. a. Symphonie Nr. 4 F-mod von Liszewski.

Konzerte.

Klavierabend Ernst August Voelkel und Franz Czerny.

Es zeugt von edler Selbstlosigkeit, wenn Künstler, die in ihrem verheißungsvollen Schaffensdrang befaßt sind, alle Annehmlichkeiten aufgeben und ihr achtunggebietendes Können in den Dienst der würdigen Propaganda für das Bekannwerden ihrer Kollegen stellen.

Um so beständender ist die Interessiertheit des Publikums, das nur mühsamliche Wiederläufer zu lieben scheint. Ernst August Voelkel und Franz Czerny brachten in ihrem Konzert neue Werke für zwei Klaviere von Karl Höpfer, Hugo Kaun, Julius Weismann und Hans Huber zur Aufführung. Karl Höpfer ist mir ein völlig unbekannter Name. Seine „Phantasie und Doppelfuge“ (ohne Opuszahl) ist ein rechtes, himmelstürzendes Sturm- und Drangereignis, in dem viel jugendliches Ungeheures, jedes Draufgängerium fehlt. Die Doppelfuge läßt mich mehr eine doppelte Fuge statt eine Doppelfuge zu sein. In Hugo Kauns Adorn rollt ich veres Märcherblut, schwerer als es für eine „Suite im alten Stil“ eigentlich zuträglich ist, wenn man nicht wie Regner alle Kompromittiere über Bord wirft und den tanzmächtigen Grundcharakter vollständig negiert. Bei Kaun ergeben sich Sittlichkeitsurteile. Die Passacaglia ist faktisch sehr interessant, in der Gavotte macht sich der genialste Rhythmus am härtesten bemerkbar, der Gigue mühte meinem Gefühl nach ein heiterer, kapriziöser Einlaß besser bekommen als der etwas bohrende, präparierte Humor. Süddeutsche Musikantenluft weht aus Julius Weismanns Variationen und Hans Hubers freudiger Sonate. Weismanns Variationen sind apart kontrahiert; nach der tollen Rindsbrant der vierten Variation hat sich in der Fünften über einem fast schaukelnden Gledemmoio ein Stimmungsbild voll Duft und Farbe auf, um in der nächsten geistlich hübsche Sprakgefallen vorüberziehen zu lassen und in solchem und ähnlichem Wechselspiel flüchtet dieses wertvolle Stück einem in Hugo Weismanns gewandten Ausklang zu. Der Vielschreiber Hans Huber greift manchmal, wie in der Romane einer Sonate (op. 126) zu strapuzlos nach verstaubten Requiriten, im allgemeinen jedoch behauptet seine kernige Eigenart, die jugendliche Empfindung mit reifer Weisheit zu paaren weiß, immer siegreich das Feld.

Ernst August Voelkel, der die Führung des Abends in seiner Hand hielt, offenbarte sich nicht nur als ein glänzender Pianist von talentbeherrschender Virtuosität und energiegelbem, er trug-Siegfrieds Redentium gemahrenden Schwingen, sondern vor allem als plastischer Gestalter, der die Schöne der Welt auf, mit feinem Spürsinn begibt, neue, wenig betretene Wege aufdeckt und mit prägnanter Konzeption zu Ende führt. Franz Czerny war ein ebenbürtiger Partner. Dessenfalls findet das mit außerordentlicher Freude zu begrüßende, wegenmüde, Katerwehen der beiden Künstler beim nächsten Mal die verdienten, volle Belohnung.

Unterhaltung

Der Vater.

Kovelle von Hans Schipper.

Sturmnacht . . .
Wie ein wildes Tier raste der Sturm über die brüllenden Wogen, die zu immer höheren Bergen türmend.
Sturmnacht . . .
Tief schwarz der Himmel, weder Mond noch Sterne zu sehen. Und tief schwarz die See. Kein Licht, kein Segel zu erblicken.
Ober doch. Ein Schiff war noch draußen. Ein Fahrzeug regiert von Menschenhand, im Toben und Ringen der Naturgewalten.

Ein Rutter war es, den die empörte See sich zum Spieldall ausertoren. Von allen Seiten wälzten sich die Wasser Massen über Deck, eine Sprühflut nach der andern sauste herüber. Wild geriet die gereifte Segel an den Leinen, hämmerten die Schoten am Mastbaum. Heulend fuhr der Wind durch Tau und Wanken.

In der niedrigen Kajüte flackerte die Flamme ängstlich, als wollte sie verzischen und löchig dann plötzlich unter schwarzem Qualm wieder empor . . . eine Menschenhand hatte den Docht wieder hochgedreht. Henning Wichmann, der Schiffer, stand im kleinen Raum und schüttelte die Wassertropfen von seinem Detrof. Henning Wichmann war ein Kiese. Wenn er in der Kajüte stand, wußte er nicht, wohin mit dem Kopf. Nur einen gab es in dem Fischerdorf, der ihm an Größe gleichkam: Jürgen, sein Sohn.

Sein Sohn?
Sein Nebenbuhler, sein Feind war es.
Der Rute baute die Faust. Da ließ sich auch schon ein Stampfen vernehmen, die Lufe wurde zugeschoben, schwere See-Hebel posterten durch den Einstieg.
Und dann standen sie sich gegenüber. Der Junge sah die Augen des Vaters vor sich wie die eines Raubtiers glühen. Unvermittelt, rauh und barsch, wie an seinen Knecht, der oben am Ruder stand, richtete er an seinen Sohn die Frage:
"Wann wirst du mein Haus wieder verlassen?"

"Ich bin ja erst kaum nach dreijähriger Fremdenheit zurückgekehrt. Darf ich nicht einmal im Vaterhause weilen?"
"Nein, suche dir Arbeit und Freude anderswo. Ich will als alleiniger Herr in meinem Hause sein."

"Vater". Der Sohn rief es mit schmerzlicher Stimme. "Reinst du mir stünde der Sinn nach deiner Herrschaft? Nein und abermals nein. Warum verweist du mir die Heimat, die doch alles für den Menschen bedeutet?"

Henning Wichmann war mit seiner Selbstherrschung zu Ende. Wie ein gewaltig verstopfter Quell sprudelte es von seinen Lippen.

"Du läst, Bursche. Glaubst du, ich wüßte nicht, was dich hergezogen hat. Nicht Heimweh war es, nicht Elternliebe. Sondern die Mutter war es, die dich rief. Die Herbschlichte. Die sich meinem Willen niemals beugen wollte, wie es ihre Weibspflicht gebietet. Die in mir immer nur das Mittel zum Zweck sah."

"Vater, ich verstehe dich nicht."
"Hörst du mich nicht. Sehr gut hast du mich verstanden. Sie rief dich und du kamst. Gemeinsam wollt ihr mir Eisa Land entziehen. Aber ihr tragt mir das Weib nicht ab — und wenn ihr euch mit allen Mächten verbündete. Was mein Wille ergreifen hat, halte ich fest bis in alle Ewigkeit."

Nun hielt auch Jürgen nichts zurück. Sein Vater hatte sich nicht geirret, ihren Namen und sein ländiges Verlangen zu nennen. Wohlja, jetzt galt's. Wille gegen Wille — Leidenschaft gegen Leidenschaft.

"So also sieht es. Nun denn, nicht des Rutes der Mutter brauche es, um mich in Liebe zu Eisa Land zu lassen. Und du bist mit Deinen achtundvierzig Jahren doppelt so alt wie ich. Und mein Blut ist heikler als Deines."

Henning Wichmann lachte dröhnend.
"Soll das eine Kampfanlage sein? Höre, wenn Du jetzt sofort nicht schwörst, von dem Weibe abzulassen, wirst Du es niemals wiedersehen. Nie darfst Du wieder über meine Schwelle treten. Mein Fluch aber begleite Dich auf allen fernem Lebenswegen."

"Vater", sagte Jürgen und seine Stimme klang weicher. "Ich kann ohne Eisa Land nicht mehr leben. Laß mich mit ihr hinwegziehen auf Jahre — bis Du vergebens, vergessen gelernt hast. Was bleibt Dir denn, wenn Du mich verstoßen hast? Soll Dein hartes Geschlecht verflümmern? Willst Du den wirklich verurteilen, der sich mit jedem Blutstropfen als Dein Sohn bekennt?"

"Schweig", sagte Henning Wichmann hart. "Entweder Du flücht Dich oder ich weis nichts mehr von Dir. Glaubst Du, der Stamm sei schon vermorst? Zieh Du mit Deiner Mutter hinaus. Ich aber führe Eisa Land heim."

"Eisa Land ist mir."

"So wird den lieben, der der Stärkere ist."

"So kann nur der äußerste Kampf zwischen uns entscheiden."

"Ja."

Hat, den der Tod allein lösen wollte, flammte aus den Augen des einen zum anderen hinüber.

Sie schwiegen.

Dann gingen sie an Deck.

Der Rutter stampfte und glitzerte in dem lodenden Wasser. Immer noch drangen die Seen über Deck.
Henning Wichmann stand im Stenorgang. Er hatte sich mit einem Tau an den Besanmast gebunden und auch das Steuer hatte er mit zwei Stoppeln in der Gewalt. Den Knecht hatte er nach unten gelandt.

Jürgen war nicht angesunden. Er stand an der Hochboot und griff mit der Hand nach den Wanken, wenn es weih und hochgetümt herankam. Und es kam . . .

Die große See . . .

Umschließend wollte sie über das Deck — nach Jürgen mit . . .

Da gelang es dem Jungen, ein Seil zu packen — wie ein geschütteltes Blatt hing er noch mit der Linken. Perseveranz griff er mit der rechten Hand nach der Reeling — aber er hing zu weit über, sein Körper war zu schwer. Er fühlte, wie seine Kraft nachließ, wie seine Hände in dem eigenen Wasser erstarren . . .

Und in seiner Todesangst rief er: "Vater, Vater!"
Henning Wichmann hatte alles sofort begriffen. Er sah den Arm, der sich in höchster Not nach ihm streckte. . . . Er ergriff ihn nicht. So fest in das Seil von Besan verkrampft, daß es ihm tief ins fleischliche Einsinken, hand er unbewegt wie ein Fels. . . .

Da brauchte eine neue Woge heran und vergrub die beiden unter sich, und als sie sich verlaufen hatte, war nur noch einer an Deck des Rutters.

Henning Wichmann lehnte allein nach Hause zurück. . . .

Es hat immer, solange die Welt besteht, Reich und Arme gegeben, predigen uns die Korinther. Gut, so wollen wir einmal eintige Abwechslung in die Weltgeschichte bringen.

Ludwig Böme.

Wann, Bruder . . . ?

Don Walther Victor.

Es kann nicht sein, daß unser Los an Not uns immer bindet: einmal erhebt sich, ewig groß, das Recht und überwindet

die Last der Zeit, die uns bedrängt, die Knechtschaft hat ein Ende, dann sind wir nicht mehr eingeeengt in rauchgeschwärzte Wände,

wir treten Mann an Mann heraus, heraus aus unserm Sklavenhaus, zu neuem Schaffensbunde;

zum Wohle aller alle wir. —
Wann, Bruder, dringt zu dir und mir die frohe Zukunftsbunde?

*) Aus dem Buche „Neues Festspiel“, Partelverlag Auer u. Co., Hamburg.

Die Not und die Gerechtigkeit.

Von Max Perzig.

Milde strich die Not durch die Straßen der Stadt. Drohend stredte sie die dünnen Arme aus gegen die trostigen Passanten. Ihr war über von den vielen Anmeldehufen, die sie aufzulegen hatte. Ins Unendliche war ihre Aufgabe gewachsen. Kein Haus blieb von ihrer Gegenwart verschont, nur diese prächtig hingestellten Gebäude konnte sie nicht berühren. Dort flüchtete der Ueberfluß alle Räume. Seine robuste Gestalt machte jede Annäherung unmöglich.

Und doch hätte auch sie sich gern einmal an den vollen Tisch gesetzt, hätte das schmagende Behagen der Bewohner der Prunkpaläste einmal in gitternden Entzügen verwandeln mögen. Besonders hätte sie jenem hochmütigen Kriegsgewinnler, der mit dem Laster und Gemeinheit tafelte, den die Schamlosigkeit bediente, der so hochmütig auf ihre treuen Freunde, die Arbeiter, die Beschäftigten herabblitzte, diesen feilen Kriegsgewinnler hätte sie, die Not gar zu gern einmal in ihre dünnen Arme gepreßt, bis ihm der freche Atem ausging.

Aber der Ueberfluß grinst ihr höhnlich entgegen. Auf seinen Knien schaukelte sich lächernd das Laster und die Gemeinheit. Die Herzlosigkeit aber hatte diese Stachelbrüste um den Prunkbau gezogen und die Schamlosigkeit schleipste an Genüssen herbei, was nur irgendwo anzutreiben war. Eige und Uberglauben stellten Wachposten und Flammenwerfer hinter den Stachelhaufen. Ohje Schilder aber verflüchteten von allen Türen: „Heilig ist das Eigentum.“

Die Not schlich sich zurück in die Straßen der Vorstadt. Auf halbem Wege begegnete ihr die Gerechtigkeit.
"Einen Augenblick, ich stehende dich an, Gerechtigkeit, begleite mich", hat die Not.

Es mußte etwas in Stimme und Gebärde der Not liegen, das die Gerechtigkeit zwang, der Bitte zu entsprechen. Es war sonst nicht ihre Art, auf die Stimme der Not zu hören, allzu häßlich klang ihr diese.

Jetzt aber raffte sie ihr prächtiges Kleid, um mit dem Schmutz der Vorstadt nicht in Berührung zu kommen und ging mit der Not durch einige Eckengassen, begleitete sie in einige von der Armut besetzte Häuser.

Bleiche Kinder hielten die Hände auf zur Gerechtigkeit. Welche milde Mutter lütelten vor der Gerechtigkeit nieder und weinten, nicht für sich, nur für ihre Kinder. Selbst die Väter, die trotzig und bornig blühten, vergaßen ihren Stolz und gaben der Gerechtigkeit gute Worte.

Sie alle sahen wohl die ringelgeschwämten Finger, haben das Perlenkettband, die geschminkten Wangen und die kaskaden Augen. Dennoch erwachte ihnen allen ein Hoffnungsstrahl, der die an eine Selbstbestimmung der zur Dirne gewordenen Gerechtigkeit glauben ließ.

Die Gerechtigkeit erklärte, als sie das Elend sah. Koch nie hätte sie den dünnen Säulen zu Hüften verachtet, der sich zwischen sie und die Welt der Hoffnungslosigkeit geschoben hatte.

Auch sie konnte von redlichen Menschen ab. Auch sie war anfänglich von festen Willen befeuert gewesen, ihre heilige Mission ohne Ansehen der Person zu erfüllen. Aber der Lockungen waren zu viele. Bald wurde sie launisch und flatterhaft.

Einmal aushrauchte sie die Gewalt und nahm ihr den letzten Rest von Scham. Dann machte sie der Welt zur Dirne. Schließlich ward sie jedem feil, der sie bezahlte. Allen ward sie käuflich, nur der Armut nicht.

Das alles ging der Gerechtigkeit jetzt durch den Sinn. Aber die Scham hatte sie restlos verloren. Nur ein häßliches Rilleid regte sich in einer entlegenen Herzenskammer.

Sie ließ die Not bei der Armut zurück, eilte zum Ueberfluß, war ihm rasch zu Willen und ver barg das reiche Geschenk dafür im Gewand.

Dann stie sie, so schnell sie ihre Fäße tragen, zur Armut zurück.

Die Not lauerte noch immer in der Ecke der dampfenen Stube. Der Tod griffte zum Fenster herein.

Als die Gerechtigkeit zu den armen Menschen zurückkehrte, irrte ein Schimmer von Freude über die bleichen Gesichter.

"Ich bringe Euch die Wohltat", sagte die Gerechtigkeit, zog die erhaltene 30 Silberlinge aus der Tasche und legte sie mit stolzer Geberstunde vor die Armut hin.

Stierig wollten die kleinen, bleichen Kinderhände nach den blinkenden Geldstücken greifen. Auch die Mutter erbotte sich der Wohlthat eine Guleicherung ihrer tröstlichen Lage für die nächste Zeit.

Im Gesicht des Mannes aber arbeitete es von verhaltenem Schmerz. Er sah seine Hand auf den Tisch, daß er in allen Augen leuchtete.

Dann raffte er die Geldstücke, den Schandlohn der Dirne, vom Boden auf, handte der Gerechtigkeit mitten ins Gesicht und schreibe mit einem wilden Fluch die dreißig Silberlinge zum Fenster hinaus.

Die Armut und die Not aber rufen ihr den Hilttertram vom Weibe, bis sie völlig nakte vor den Menschen stand.

Und es zeigte sich, daß alles falsch an ihr war. Von ekelhaften Krankheiten war der ganze Leib zerfressen.

Nun jagten sie alle diese Gerechtigkeit unter gotteslästerlichen Flüchen aus dem Hause der Armut.

"Undankbares Gestand", schrie die Gerechtigkeit in den höchsten Tönen zurück. Dann eilte sie in die Arme des Besten, der sie bald wieder mit neuen Prungetwändern bedeckte.

Der arme Mann aber tröstete Weib und Kinder und versprach ihnen eine neue Gerechtigkeit, die gesund und ohne Falsch sei — und der Mann ging hin und ward Sozialdemokrat.

Sehen lernen!

Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, Von dem goldenen Ueberfluß der Welt.

Tausend Formen und Farben besticht uns die Natur, und es ist schwer zu sagen, ob der maljunge Wald und die erwachten Blütenmeere der Obstanlagen, ob die goldenen Lehren des Sommers, reich durchflochten mit roten, blauen und weißen Blumen, oder die Farbenpracht der sterbenden Natur dem Auge mehr Anregung und Genuß bescherten. Leider gibt es unzahlige Menschen, die keinen Sinn für solche Dinge haben, einmal, weil ihre Augen nicht erzogen, zum andern, weil sie im Kampf des Lebens, inmitten dunkler Straßen und verwahrloster Häuser kumpf wurden. Allerdings geschieht bis auf diesen Tag auch wenig in Haus und Schule für die Bildung des Auges. Man meint, das mache sich von selbst, obgleich nicht wenig Kinder in die Schule kommen, die die Farben nicht sicher unterscheiden können. Gäbe es keine Kindergärten, dann wäre die Zahl solcher Schüler noch größer. Viele wissen es gar nicht, daß das Auge des Neugeborenen, das äußerlich schon seine volle Ausbildung hat und auch ganz munter in die Welt blickt, zum Sehen sich noch wenig schickt. Das Licht, das in das Auge fällt, muß das Auge und den Sehnerv erst ausbilden. Anfänglich besteht höchstens eine Empfindung für hell und dunkel, von einem Anbliden und Auffassen der Gegenstände kann zunächst gar keine Rede sein. Ein Säugling, der viel in einem Bettchen, dazu in einem engen Raum liegt, kommt langsam zum Sehen als solche Kinder, die Gelassenheit haben, in abwechslungsreicher Umgebung ihre kleinen Kräfte zu üben. Die Augen der Kleinen bewegen sich zunächst nur wenig und so unablässig von einander, daß oft ein Schielen zu Grunde kommt, das unerfahrene Eltern ängstigt und bis in das vierte Jahr anhalten kann, ohne daß es etwa krankhaft wäre. Die Lider sind nicht selten ungleichmäßig weit geöffnet und die leiseste Berührung verursacht, daß sie sofort geschlossen werden, während rasche Bewegungen gegen das Auge keinen Überdruß herbeiführen, weil sie das Kind nicht sehen, eine Gefahr überhaupt nicht darin erblicken kann. In der zweiten Woche nach der Geburt bleiben die jungen Augen an hellen Gegenständen haften und nach weiteren zwei Wochen folgen sie sich bewegenden Dingen, und auch eine entsprechende Bewegung des Kopfes macht sich bemerkbar. Für jede Entfernung muß sich das Auge besonders einstellen. Das vermag das Auge des kleinen Kindes erst vom vierten Monat an, von welchem Zeitpunkt es dann auch sicher greifen lernt. Von dem Tage ab, da Auge und Hand gemeinsam arbeiten, nimmt die Entwicklung rascheren Verlauf, zudem sich um diese Zeit das Kind auch aufrichten lernt und seinen Gesichtskreis recht wesentlich erweitert. Für das erste Auftreten des Vermögens, Farben unterscheiden zu können, haben wir wenig Anhaltspunkte. Sicherlich erfährt das Kind zunächst Rot und Gelb, erst später Blau und Grün. Bessere Sicherheit darin erlangt das normale Kind erst im dritten Jahre, doch kommen noch Kinder in die Schule, die keine Farben unterscheiden, andere, die sie nicht richtig benennen können. Das ist eine Veräumnis des Elternhauses. Die ersten Spielsachen und Bilderbücher sollten, um den Farbeninn zu wecken, in den Farben einfach und klar sein. Eine Hauptübung in den Kindergärten besteht darum im Erkennen und richtigen Benennen der Farben, wie man ja auch noch auf der Unterstufe Wert auf solche Übungen legt und namentlich in der lebendigen Natur Umschau nach Farben hält. Welche Summe von Kleinarbeit im Sehenlernen die Schule noch zu leisten hat, ist vielen Eltern gänzlich unbekannt, namentlich, wenn es sich neben der Farbe noch um Größe, Form und Stellung der Dinge zueinander und im Raum handelt. Sehr viele Kinder wissen nicht, was „vorn“, „hinten“, „zwischen“, „rechts“, „links“ und dergleichen sagen u.ä. Das erlangt bei ihren Eltern so selbstverständlich, daß sie darauf garnicht bei ihren Kindern achten. Wir Erwachsene selbst sehen auch zu wenig. Würden wir in der Natur besser dabei sein, einmal eine Blume, ein Blatt, das andere Mal eine Spinne, einen Käfer, einen Vogel mit anderen Kindern genau beobachten, dann müßten wir die Freude über die Entdeckung, was wir dabei machen, dem Fortschreiten anregen. Wie bei einem Grunde unter Wasser in der Regel überleben. Wir Natur zu forschen. Unter Kraft eingebüht, weil wir aus Bäckern, aus Ueberkom Verflümmern liegt in uns sehr Völkermenschen geworden, auch das, was wir besser durch Beobachtung und eigenes Ansehen in der Natur lernen können. Die Schule, bis hin auf zur Univerfität, hat einen großen Teil der Schuld auf sich zu nehmen. Freilich ist es gut, den Kindern, dabei soll man aber auch nicht vergessen, um sich in der sichtbaren Welt so arm, daß es sich nicht in der unendlichen Welt der Stadt, die Wertigkeiten, die mannigfaltige Natur, der dunkelbewölkte Himmel wie die lodenden Sommertage bieten dem lebenden Sinn eine unendliche Fülle von Formen und Formen, Beleuchtungsunterschieden und Bewegungsarten, daß dem Geiste in solchen Augenbildern keine Zeit bleibt, sich trügend in sich zurückzuziehen. Der Mensch, der nicht leben kann in der Gemilde herab, kein Sinn wird tot, kein Herz bleibt leer. Ein ausgeglichenes Auge empfindet mehr und vor allem, wahrere Freude als ein trübenender Blinder. In jedem Winkel der Erde ist reiche Ernte für das Auge. Menschen, lernt leben und ihr lernt klarer urteilen! Nicht der nur verstandesmäßig gebildete Mensch, sondern die gesunde, allseitig gebildete Seele im gefunden, flammhaften Weibe führt zu allseitiger Tätigkeit und wahrer Kultur. Die echte Kunst des Sehens macht uns immer unmaßgeblicher und feigter: unfer: Genutzfähigkeit, macht uns zu frohen Menschen. Der Mensch bedarf der Bewegung aber auch auf diesem Gebiet. Ich war einmal mit meinem kleinen Sohn bei Verwandten auf dem Lande. Er fuhr mit auf das Feld. Bei der Heimkehr sah er neben dem Dattel. Der Wagon war auf einer Weide über dem Dorf angekommen. Blühhilf jagt er den Dattel am Rad. "Halt mal an, Dattel!" Er rief. "Was willst du mit dem Dattel machen, wie läßt hier alles ist!" Es war wirklich eine herrliche Gegen, weit hinaus über die Wege, zwischen den Feldern und Wäldern in feiner Umebung, Dörfer und Dörfer. Das Dattel verlor sich in die Dattel. "Da halt mal an, Dattel!" aber ich habe noch nie davon gehört!

Sehen lernen wird man nur, wenn man das Auge richtig benutzt. Das kann man nicht aus Büchern herausbekommen. Leg um Tag nach man es an der Wirklichkeit. Denn, Eltern, wenn ihr mit euren Kindern wandert, steht euch und

